

ULRIKE HASS-ZUMKEHR

## Die Intoleranz wissenschaftsgeschichtlicher Stereotype Am Beispiel der modernen Linguistik

### 1. Wissenschaftskultur und Wissenschaftsgeschichtsschreibung

Die Sprachwissenschaft oder Linguistik – zwischen beiden Bezeichnungen wird zuweilen ein Unterschied konstruiert, der mitten ins Thema dieses Beitrags trifft – hat seit den Anfängen ihrer Institutionalisierung mit einigem Erfolg versucht, als gesellschaftliche Leitwissenschaft zu gelten oder zumindest an einem solchen Geltungsanspruch zu partizipieren. In diesem Relevanzwunsch treffen sich wohl die meisten wissenschaftlichen Disziplinen, ohne in jedem Fall ernsthaft an seine Realisierbarkeit zu glauben oder sich gesellschaftlichen Bedarfslagen ernsthaft zuzuwenden. Von (germanistischer) Sprachwissenschaft wird nachfolgend so exemplarisch und generalisierungsfähig wie möglich gehandelt; im Kern geht es mir um den Umgang (irgend) einer Wissenschaft mit der eigenen Geschichte, um die Erzeugung historischer Selbstbilder und um die Folgen der Durchsetzung eines bestimmten Bilds für diejenigen Elemente der Geschichte, die dem jeweiligen Bild nicht entsprechen. Die angenommene oder beschworene gesellschaftliche Relevanz trägt dabei zur Konstruktion der Fachgeschichte bei.

Auf Beispiele für einen diesbezüglichen Relevanzanspruch sei nur kurz hingewiesen: Zu Beginn des 19. Jahrhunderts konnte sich die Deutsche Philologie mit Hilfe des Rekurses auf den vom Bürgertum gewünschten Nationalstaat erfolgreich aus der Klassischen Philologie emanzipieren, weil insbesondere in Deutschland die überregionale Sprachvarietät als Definiens und als emotionales Stimulans für Nation und nationalstaatliches Territorium galt. Wer sich, wie etwa die Brüder Grimm, mit deutscher Sprache befaßte, arbeitete unmittelbar an der zentralen gesellschaftlichen Aufgabe der Zeit mit. Das Fach wurde Ende des 19. Jahrhunderts zum institutionellen Träger der Ausbildung von Deutschlehrern für Gymnasien und versuchte nach 1933, die Volkstumsideologie mit ihren Mitteln zu stützen. Nicht ohne Bezug hierauf machte sich das von Literaturwissenschaft und Mediävistik abgespaltene Teilfach (germanistische) Sprachwissenschaft, dessen Entstehen amerikanischen Einflüssen zuzuschreiben ist, nach 1968 zur Speerspitze der Bildungsreform. Sprache und damit auch Sprachforschung galt nun als emanzipatorisches Instrument ersten Ranges. Neuerdings reiht sich die Linguistik ins Ensemble der Kognitionswissenschaften ein, die sich selbst euphorisch als globale Leitwissenschaft sehen, wiewohl es für diese Rolle mindestens einen weiteren Konkurrenten gibt: die Bio- oder Lebenswissenschaften. Im disziplinären Paradigma der Kognitionswissenschaften

wissenschaften droht die Linguistik allerdings absorbiert zu werden, je stärker sie in neuro- und psychologischen sowie computerlinguistischen Perspektiven aufgeht und ihren Gegenstand Sprache auf kognitive Prozesse reduziert (s. u.).

Die damit angedeutete zweihundertjährige Entwicklung der Sprachwissenschaft hat den Wunsch, gesellschaftliche Leitwissenschaft zu sein, eher genährt als problematisiert und dadurch wesentlich zu einem ausgeprägten Modernitätsbewußtsein und entsprechendem Habitus der je aktuellen Paradigmen beigetragen. Wo die soziale Umgebung beschleunigten Entwicklungen – Stichworte ›Informationsgesellschaft‹, ›Globalisierung‹ – unterworfen zu sein scheint, haben die jeweils *neuesten* Theorien und Methoden einer sich mit diesen Entwicklungen identifizierenden Disziplin einen Bonus gegenüber allen älteren. Eine rationale Überprüfung der wissenschaftlichen und intellektuellen Qualität der neuesten wie der älteren Theorien und Methoden wird durch wertende Polarisierungen wie ›modern‹ versus ›traditionell‹ erschwert. Die Bezeichnung *Paradigma* wird in diesem Beitrag eher bildungssprachlich als im Anschluß an Thomas S. Kuhn gebraucht und bezieht sich auf das Ensemble aus einer wissenschaftlichen Position und deren sozialen Organisationsformen (Gesellschaften, Tagungen, Zeitschriften, entsprechend denominierte Professuren u. ä.).

Die je aktuelle Identität einer wissenschaftlichen Disziplin dient der Positionierung gegenüber Konkurrenten und Nachbarn und wird analog zur personalen Individualidentität wesentlich über die eigene Geschichte hergestellt, die zu diesem Zweck in gewisser Weise genetisch bzw. teleologisch konzipiert werden muß. Ein konkurrierendes, teilweise sogar kompensierendes Nebeneinander wissenschaftlicher Paradigmen wird im Konkurrenzkampf um gesellschaftliche Relevanz in ein fortschrittsbedingtes Nacheinander umgedeutet und bewertet. Das Neuere bringt als Modernes das Ältere als das Veraltete und Überwundene erst hervor.

Diese Funktionalisierung der eigenen Geschichte kann nun dort besonders ungehemmt vonstatten gehen, wo die Geschichte nebenbei erzählt, wo auf sie angespielt wird, als gäbe es einen kanonischen oder wenigstens konsentischen, sprachlich materialisierten Geschichtstext irgendwo im Hintergrund. Eine solche text- und sprachförmige, fakten- wie aspektreiche, explizit deutende und primär um ihrer selbst willen geschriebene Geschichte der (germanistischen) Linguistik des 20./21. Jahrhunderts, auf die in Anspielungen implizite oder explizite historische Konstruktionen bezogen und an der fachhistorische Wertungen überprüft werden könnten, gibt es gleichwohl nicht oder nur in solchen Ansätzen, die ihre beschränkte Reichweite und Exemplarizität eher betonen als verschweigen. Schon sehr nahe kommt diesem Ideal Gardt (1999), der als einziger das eigene »historiographische Verfahren« (im dritten Abschnitt der Einleitung) darlegt und so den Funktionalisierungen entgeht, die Geschichte ausschließlich im Hinblick auf je aktuell konkurrierende Paradigmen schreibt. Im Unterschied dazu stellt Helbig im Vorwort seines zweiten fachgeschichtlichen Buchs *Entwicklung der Sprachwissenschaft seit 1970* (21990) mit Bezug auf dieses und sein früheres Buch *Geschichte der neueren*

*Sprachwissenschaft* (<sup>2</sup>1973) einen sehr direkten Bezug zwischen Fachgeschichte und Gegenwartsorientierung her:

Für beide Bücher trifft gleichermaßen zu, daß sie einerseits eine vollständige Geschichte der Sprachwissenschaft (die nur das Werk eines größeren Kollektivs sein kann) weder ersetzen wollen noch können, daß sie andererseits aber dem Nachwuchswissenschaftler und Studenten eine Orientierung über verschiedene Richtungen in der modernen Sprachwissenschaft (und den Zugang zu ihnen) erleichtern wollen. (Helbig <sup>2</sup>1990, 11)

Ganz deutlich steht hier die Orientierung in der gegenwärtigen Paradigmenvielfalt im Vordergrund – das Ziel dieser Fachgeschichtsschreibung ist Komplexitätsreduktion, zu deren Gunsten, überspitzt gesagt, die historischen ›Wahrheiten geopfert‹ werden. Ist die Intoleranz gegenüber den Details der historischen Wirklichkeit in den nebenbei und didaktisch erzählten Fachgeschichten notwendig, so käme einer Fachgeschichte *sui generis* um so mehr die Aufgabe zu, die dort reduzierte Komplexität hier kompensierend und korrigierend wieder herzustellen und so das disziplinäre Gedächtnis in einen intertextuellen Zusammenhang zu verlagern. Tatsächlich wagt derzeit niemand, Vielfalt und Komplexität der Perspektiven auf die Geschichte der Sprachwissenschaft auszubreiten und die alternativen Interpretationen zu diskutieren, die sich einmal aus den Quellen und Fakten, zum andern aus der Mehrdimensionalität von Theorien-, Institutionen-, Gesellschafts- und Personengeschichte, mithin aus dem Verständnis von Wissenschaft als kulturellem System ergeben. Gäbe es eine solche offen-explicite Geschichtsschreibung der Linguistik des 20. Jahrhunderts, wie sie im Sammelband Bahner/Neumann (1985) für die Sprachgermanistik des 19. Jahrhundert vorliegt, könnte offene Intoleranz gegenüber Paradigmen, die die Autoren von nebenbei erzählten Fachgeschichten ablehnen, eher toleriert werden als in der gegebenen Situation, in der sie das Fachgedächtnis beherrschen.

Allerdings hat es jede kritische Analyse historischer Konstruktionen mit dem theoretischen Problem zu tun, daß es eine Geschichtsschreibung ohne Begründung aus der Gegenwart nicht gibt oder geben kann und daß der Kritik somit eine reale Vergleichsbasis fehlt. Die Kritik eines Geschichtsbilds setzt mithin ein idealisiertes Bild, die Vorstellung einer illusionären ›historischen Wahrheit‹ voraus. Ist die Kritik damit unmöglich? Nein, denn es schiene verfehlt, unterschiedslos alle Geschichten eines Handlungsfelds als ›gleich schlecht‹, weil notwendigerweise ›gleich unwahr‹ zu behandeln. Es gibt Unterschiede im Gegenwartsbezug von (Fach-)Geschichten, mehr oder weniger absichtsvolle Verwertung des Vergangenen, mehr oder weniger Reflexion der eigenen historiografischen Konstruktionen und Intentionen sowie gründlichere und oberflächlichere Faktenverarbeitung. Somit werden differenziertere oder stereotypere Geschichten erzählt und verbreitet. Aneinander und an ihrer Rationalität kann man historische Konstruktionen messen.

Vor diesem Hintergrund sind mindestens nachfolgende drei Typen der Fachgeschichtsschreibung zu unterscheiden. Der Typ der offen-expliciten, differenziert-ausführlichen Linguistikgeschichte stellt für das 20./21. Jahrhundert

ein Desiderat dar. Dies führt dazu, daß die landläufig ›herrschenden‹ Vorstellungen von der Fachgeschichte durch einen anderen Typ der Geschichtsschreibung geprägt werden, der hier als funktional-implizit bezeichnet werden soll. Für ihn ist die Intoleranz des Neueren gegenüber dem Älteren, die sich in unterschiedlichen Weisen entfaltet, wesentlich.

Die funktional-implizite Fachgeschichtsschreibung wird typischerweise in den einleitenden Abschnitten solcher Texte realisiert, die sich an der Schwelle eines Paradigmenwechsels und als dessen symbolische Markierung, als Meilenstein der Fachgeschichte, sehen, auch wenn die spätere Kanonbildung diesen Anspruch nicht immer bestätigt und teilweise andere Texte zur ›Gründungsurkunde der XY-Linguistik‹ macht. Beispiele für den Typus sind: Jacob Grimms Vorrede zum *Deutschen Wörterbuch* von 1854 (dazu Haß-Zumkehr 1997), Hermann Pauls 2. Auflage der *Prinzipien der Sprachgeschichte* von 1886, Bally und Sechehayes Ausgabe von Ferdinand de Saussures *Cours de linguistique générale* von 1916, Noam Chomskys *Syntactic Structures* von 1957, Manfred Bierwischs *Linguistik als kognitive Wissenschaft - Erläuterungen zu einem Forschungsprogramm* (Bierwisch 1987). Nicht selten ist der Habitus des revolutionären und weltverbessernden Neuen auch in Dissertationen und anderen ›Frühwerken‹ jüngerer Wissenschaftler/innen, auch oder gerade wenn sie sich noch stark an der Matrix eines Vorbilds und Mentors orientieren.

Die Erwähnung von Fachgeschichte dient in Texten dieser beiden Arten (›Gründungsurkunde‹, ›Frühwerk‹) nicht selten der - zwar legitimen, aber oft langweiligen - polemischen Abgrenzung vom jeweils ›überholten‹ oder ›überwundenen‹ Paradigma. Bei Paradigmenwechseln ist die Intoleranz des Neueren gegenüber dem Älteren im Prinzip konstitutiv, denn das Neuere verdankt seinen Impuls in der Regel den Defiziten des Bestehenden. Wenn wissenschaftlicher Fortschritt, wie auch immer er bestimmt wird (s. u.), aus Kritik entsteht, verlagern sich an paradigmatischen Schwellen zwangsläufig die Grenzen zwischen Toleriertem und Nicht-Toleriertem. M. a. W. Fortschritt ist intolerant gegenüber einem Teil der Gegenwart, insofern sie zur Vergangenheit erklärt wird. Diese Grenzziehung wird in der Wissenschaftsgeschichte typischerweise durch die Ausdrücke *modern / Moderne* und *traditionell / Tradition* vorgenommen.

Man wundert sich nicht, wenn die Gegner in Texten, die einen paradigmatischen Wechsel markieren (wollen), immer als alt, quasi tot und auch sonst gezielt einseitig dargestellt sind, werden an dieser Stelle doch Hintergrundfolien gebraucht, die je dunkler sie erscheinen, das präsentierte eigene Neue desto heller strahlen machen. Die scientific community ist bei Texten des Typs ›Gründungsurkunde‹ auf historische Verzerrungen eingestellt und erkennt ihre Funktion. Der Grad der Verzerrung und die Funktionsabhängigkeit quasi historischer Aussagen ließen sich freilich leichter erkennen, wenn es daneben die oben umrissene offen-explizite Fachgeschichtsschreibung sui generis gäbe. Nach Lage der Dinge in der (germanistischen) Sprachwissenschaft und offenbar auch in vielen anderen Kulturwissenschaften ist die funktional verzerrte Geschichte aber die einzig existente Form.

Ich lasse die mehr oder weniger polemischen Programmschriften beiseite und befaße mich mit einer dritten Textklasse, die ebenfalls implizite Behauptungen und Wertungen der Fachgeschichte vermittelt: mit Texten, die der Ausbildung von Studierenden und der Rekrutierung von Vertretern eines bestimmten Paradigmas dienen, das sind Einführungen und Überblicksdarstellungen, hier: zum Gebiet der ›modernen Linguistik‹ oder einem ihrer Teilgebiete. Solche Einführungen enthalten in aller Regel ausgewiesene Abschnitte zur ›Vorgeschichte‹ und sind zugleich voll von stereotypen Allusionen auf die Tradition. Die mit der funktional-impliziten Art der Geschichtsschreibung notwendig verbundene latente Intoleranz scheint hier von besonders weitreichender Wirkung, da sie Rezipienten gegenüber vermittelt wird, die noch kaum über das Wissen verfügen, ein zur Identifikation angebotenes teleologisch vereinfachtes Fachgeschichtsbild an der historischen ›Wahrheit‹, das heißt an der Wahrheit der Pluralität, der Heterogenität und der Brechung durch aktuelle Paradigmenkonkurrenzen zu überprüfen.

Es geht mir nachfolgend um die fachhistorischen Urteile, Konzeptionen und Bilder, die in den en passant erzählten Geschichten gängiger Einführungen in die Linguistik verbreitet werden, insbesondere um die Darstellung von Traditionen als solchen und um die Aussagen, die damit über Entstehung und Wandel sprachreflexiven Wissens gemacht werden. Die Funktionalisierung der Fachgeschichte verfremdet die wissenschaftlichen und zugleich die mit ihr jahrhundertlang verknüpften allgemeinen intellektuellen und kulturellen Traditionen und trägt so zu einer besonderen Xenophobie der szientifischen Wissenschaften gegenüber der eigenen Geschichte bei.

## 2. Die Intoleranz des ›Modernen‹ gegenüber dem ›Traditionellen‹

Die Gegenüberstellung von *traditioneller Sprachwissenschaft* und *moderner Linguistik* ist ein geläufiges Stereotyp, mit dem eine Epochengrenze bezeichnet werden soll; man vergleiche die Abschnittsüberschriften im 1. Kapitel von Lyons (1989). Die Adjektive *traditionell* und *modern* drücken zunächst allgemeine, nicht wissenschaftliche Begriffe aus; ihr allgemeines semantisches und pragmatisches Potential wird auf fachgeschichtliche Darstellungen nur übertragen.

Dieses Potential soll hier nicht nach Auskunft gängiger Wörterbücher referiert, sondern anhand linguistisch analysierbarer digital gespeicherter Zeitungstexte<sup>1</sup> herausgearbeitet werden, die die Standardsprache exemplarisch vertreten und weitaus genauere, d. h. dem tatsächlichen Wortgebrauch näher kommende Aussagen ermöglichen. Die Konstruktion gleich welcher historischen Prozesse geht zunächst notwendig vom Begriffssystem<sup>2</sup> einer Sprache

<sup>1</sup> Verwendet wurden die Textkorpora des Instituts für Deutsche Sprache, Mannheim, in denen unter der Internet-Adresse <http://www.ids-mannheim.de/~cosmas> recherchiert werden kann.

<sup>2</sup> Vorausgesetzt wird, daß das System einer Sprache keine gegebene Größe, sondern eine wissenschaftliche Abstraktion aus einer unendlich großen Menge konkreter Sprachhandlungen



bzw. Sprachgemeinschaft aus, dessen historiografisch relevanter Teil hier zu beschreiben ist. Dabei wird schnell klar, daß der Gegensatz von *modern* und *traditionell* keineswegs rein zeitlicher Natur ist; es geht weniger um Jüngerer und Älteres als um Wertungen, um die Etablierung einer Hierarchie wissenschaftlicher Werte und um Dominanz. Mit diesen Adjektiven werden Haltungen und deren geistige wie materielle Resultate gerade dann als verschieden gekennzeichnet, wenn es dem Sprecher auf Gegensatz und Abgrenzung besonders ankommt. Bewertung und Profilierung des Modernen und des Traditionellen zeigen sich in den kontextuellen Partnerwörtern (Kollokationen) und in den bedeutungsverwandten Alternativbezeichnungen:

Der häufigste Kontextpartner von *traditionell* ist – *Schlachtfest*, dicht gefolgt von *Maimarkt*, *Eintopfessen* und *Seniorenachmittag*. Das Moderne ist nach seinen Kontextpartnern beurteilt weniger kulinarisch; die häufigsten Nomina mit *modern* sind *Technik*, *Maschinen*, *Methoden*, *Technologien* und *Fast food*. Weniger häufig stehen auch *Tradition* und *traditionell* im engeren Kontext von *modern*, nicht aber umgekehrt. Man könnte sagen: Modernes braucht, um als solches erkennbar zu werden, eine ›Portion‹ Traditionelles und lebt vom Kontrast, wohingegen die Traditionen sich selbst genügen.

Vor allem Journalisten sehen sich zur Bildung von Bindestrich-Kompositen herausgefordert, die entweder einer synonymischen Paarformel gleichkommen wie *traditionell-reaktionär* und *modern-dynamisch* oder zu Kompositen, die spannungsreiche Gegensätze schaffen und per Bindestrich sogleich versöhnen sollen, wie *brav-modern* und *technizistisch-traditionell*. *Traditionell* wird dabei häufig mit regions- und religionsbezogenen Adjektiven verbunden: *bayerisch*, *hanseatisch*, *schwäbisch-traditionell* und *arabisch*, *christlich*, *islamisch*, *religiös-traditionell*. Zu *modern* hingegen treten linkerweiternd typischerweise eine Reihe steigender Ausdrücke: z. B. *hoch*, *höchst*, *hypermodern*, *ober*, *super*, *topmodern*. Traditionelles wird also in erster Linie über Region und Religion näher bestimmt und drückt die Bindung an etwas aus. Das Spezifische des Modernen hingegen ist ihr jeweiliger Ausprägungsgrad. *traditionell* wird alterniert mit *bieder*, *hausbacken*, *rückständig*, *konservativ*, *konventionell*, *überkommen*, *nostalgisch*, *alt*, *altmodisch*, *veraltet* usw. Die meisten dieser Ausdrucksalternativen sind mehr oder weniger pejorativ; nur wenn Traditionelles mit *klassisch* und *bewährt* synonym gesetzt wird, ist die Wertung positiv. Bei *modern* ist das Mengenverhältnis ab- und aufwertender Alternativbezeichnungen genau umgekehrt: *modern* wird variiert mit *zeitgemäß*, *neu*, *aktuell*, *jung*, *innovativ*, *fortschrittlich*, *dynamisch*, *progressiv*, *aufgeklärt*, *lebendig*. Abwertende Synonyme sind seltener: *modisch*, *modernistisch*, *technizistisch* und *steril*.

Wagt man einen vorsichtigen Schluß von den Wortschatzverhältnissen auf das, was die Sprachgemeinschaft zu denken gewohnt ist, m. a. W. auf denjeni-

---

ist; letztere läßt sich durch große elektronische Textkorpora annähernd repräsentieren. Für die infrage stehenden Wortfamilien *Moderne/modern* und *Tradition/traditionell* ergaben sich über 9000 bzw. über 7000 Belegstellen. Die automatische Kollokationsanalyse ist eines der Verfahren, mit diesen Massen umzugehen.

gen Teil der kognitiven Struktur, der für die Orientierung von Sprechern in der Dimension ›Gesellschaftsentwicklung‹ relevant ist, so kann man einen erstaunlich ungebrochenen Fortschrittsoptimismus konstatieren. Dieser Fortschrittsoptimismus äußert sich auch darin, daß das Attribut *modern* auffällig oft zu neulateinischen und angelsächsischen Entlehnungen und zu Neubildungen tritt, während *traditionell* vorzugsweise in attributiver Verbindung mit indigenen und teilweise veraltenden Nomina verwendet wird: zu *Stadtgrundriß* tritt *traditionell*, zu *Architektur* tritt *modern*; *Liedgut* ist *traditionell*, *Sound* *modern*. *Rollschuhlaufen* ist *traditionell*, *Inline-skating* *modern*, *Ordnungen* und *Werte* sind *traditionell*, *Gesellschaftsstrukturen* und *Dienstleistungsangebote* sind *modern*. Dieser Befund ist natürlich zu einem Teil auf die Denotate zurückzuführen, die je neuer sie sind, desto häufiger durch Entlehnungen und Neubildungen bezeichnet werden. Einige Beispiele zeigen aber, daß zumindest in der Pressesprache eine sichtliche Affinität zwischen als *modern* gekennzeichneten Denotaten und ihrer Bezeichnung durch internationale oder gesamteuropäische Latinismen und Anglizismen besteht. Deshalb heißt es eben öfter *moderne Linguistik* als *moderne Sprachwissenschaft* und öfter *traditionelle Sprachwissenschaft* als *traditionelle Linguistik*. Das Prädikat *modern* erfährt durch die vielen entlehnten Bezugswörter eine subtile Qualifizierung: Was als *modern* bezeichnet wird, ist irgendwie international; Traditionelles erscheint dann national beschränkt.

Die nominalen Kontextpartner beider Adjektive zeigen ein Weiteres: Als *traditionell* werden überwiegend gewohnheitsmäßige, ansozialisierte und unhinterfragt gelebte Handlungen und Haltungen charakterisiert, wohingegen als *modern* Methoden und Produkte gelten, die intentional geschaffen, gewollt, reflektiert und bewußt herbeigeführt werden. Pointiert gesagt: Modernes scheint intellektuelle Anstrengungen vorauszusetzen, wohingegen Traditionelles als Signal für geistige Trägheit und Naivität gilt.

Ist die Pragmatik der Ausdrücke *modern* und *traditionell* komplexer als erwartet, so scheint doch die Semantik einfach. Mit beiden wird auf einen Zeitraum bezug genommen, der natürlich relativ zum Zeitpunkt des Sprechens und zur Sicht des Sprechers auf den infrage stehenden Gegenstand bestimmt ist. *Modern* ist aber stärker als *traditionell* auf die Zeitdimension bezogen und könnte deshalb meist durch *neu* oder *jünger* ersetzt werden, wohingegen *traditionell* zusätzlich zum Zeitmerkmal ›alt‹ ein zentraleres Qualitätsmerkmal enthält, mit dem das Festhalten am Alten und die vernunftwidrige Abwehr des Neuen ausgedrückt wird. *Modern* scheint ein Qualitätsmerkmal zu fehlen, weshalb Modernes schnell veraltet, es sei denn, man setzt außer dem erwähnten impliziten Merkmal ›Internationalität‹ ein weiteres Merkmal an als ›mit und durch neuere Technik‹.

Der Zeitbezug vor allem des Modernen ist, wie gesagt, relativ, aber es erstaunt doch zu sehen, wie relativ. In einer elektronischen Enzyklopädie (Microsoft *Encarta* '99) reicht das Moderne (d. i. das, was mittels des Adjektivs *modern* charakterisiert wird) schier unbegrenzt in die Vergangenheit zurück: *Der moderne Mensch* existiert seit 200 000 Jahren, *die moderne schotti-*

sche Whiskyindustrie seit 1825, die *moderne Genetik* seit 1900, das *moderne Kreuzworträtsel* seit 1913 und die *moderne Linguistik* seit 1916, d. h. seit dem Erscheinen des *Cours de linguistique générale* von de Saussure. Nur die beiden literarischen *Modernen*, die Wiener und die Berliner, sind lange schon zuende – eine durch den Eigennamen zu erklärende Ausnahme.

### 3. Vorläufer, Klassiker, Ahnenreihen

In den Einführungen für Studierende der Linguistik besteht über den Zeitrahmen, der mit *modern* abgesteckt werden soll, insbesondere über den Zeitpunkt, der die moderne von der traditionellen Sprachwissenschaft trennt, keinerlei Konsens, auch wenn manche Autoren den Studierenden gegenüber solch einen Konsens irreführenderweise behaupten. Dies zeigt die Konsequenz, mit der die Prädikate *modern* und *traditionell* als Wertbegriffe in die Fachgeschichte übertragen wurden; auch hier bezeichnen sie nicht einfach Epochen. Tatsächlich kann ein Zeitschnitt zwischen traditioneller Sprachwissenschaft und moderner Linguistik nicht wirklich vorgenommen werden. Zu den Gründen sei hier nur angedeutet, daß de Saussure zwar stereotyp als Begründer der modernen Linguistik bezeichnet wird, aber die vor allem im deutschsprachigen Raum lange verzögerte und von anderem überlagerte Rezeption seiner Ideen verbietet es, die – lange – Geburt der modernen Linguistik auf ein bestimmtes Jahr festzulegen.

Das Problem der nur vordergründigen, in Wahrheit fehlenden Zeitgrenzen wird in den Einführungen selten (Welte 1995) explizit benannt, aber mit Formulierungen wie *Schritt in die Moderne* (Gross 1990, 68), *Vor- und Wegbereiter*, *Vorformen und Vorläufer* zu lösen versucht. Elemente der Tradition, die der Pejorisierung entzogen werden müssen, weil sie (zu große) Ähnlichkeit mit Elementen des Modernen aufweisen oder weil sie das Prestige des Klassischen und der »gewachsenen Autorität« aufweisen, werden perspektivisch auf das Moderne hin imaginiert und ihrer eigenen historischen Position entkleidet. Die Rolle, die der »wissenschaftliche Vorläufer« zu spielen hat, war zentral für Chomskys *Cartesian Linguistics. A Chapter in the History of Rationalist Thought* (dt. Chomsky 1971): der Vor-Läufer als roter Teppich eines neuen Paradigmas.

Mit dem Konzept des Vorläufers eng verwandt ist das der Generation und des Generationenwechsels – ein Bild, das die Wissenschaftsentwicklung auf eine familiäre Situation projiziert, in der der Konflikt zwischen (meist) Söhnen und Vätern fast naturgesetzlich erscheint – das ödipale Schema (Franz Maciejewski). Zu diesem »Gesetz« gehört, daß etwas »zu Ende geht« und der »nächsten Generation den Platz räumt« (z. B. Helbig <sup>2</sup>1973, 14). Die neue Generation, das neue Paradigma »bahnt sich [zunächst] an« und »überwindet« schließlich die ältere. *Überwindung* und *überwinden* sind die von Helbig



(<sup>2</sup>1973) mit Abstand am häufigsten gebrauchten Bezeichnungen und kognitiven Muster für fachhistorische Prozesse.

Die funktionale Konzipierung der Tradition führt aber nicht ausschließlich zu ihrer polarisierenden Abwertung, denn sie wird doch gebraucht: außer als Hintergrundfolie des Neuen erscheint die Tradition auch als überindividuelle Autorität, als Prestigeträger des Klassischen und als überzeitliches Bewegungsmoment, an dessen Fortschreibung neuere Paradigmen beteiligt sind und in dessen ›goldenen Rahmen‹ sie sich stellen. So gesehen kann Tradition zu Aufwertung des Neuen nützlich sein. Geier (1998) geht z. B. so weit, seine eher appellativen als beschreibenden Erläuterungen zu einer Erweiterung der systemorientierten Sprachtheorien in Richtung auf Sprachgebrauch, Semantik und Kultur mit der Überschrift »Rückkehr zu Wilhelm von Humboldt« und Äußerungen wie »Humboldt lebt«, »Humboldt-Revival« und Humboldt als »strahlender Leitstern« (Geier 1998, 128 f.) zu unterstützen.

Solche positiven Bezugnahmen auf die Tradition stehen in den en passant erzählten Fachgeschichten aber in einem ungeklärten Ambivalenzverhältnis zu den negativen Bezugnahmen. Besonders deutlich wird diese Ambivalenz in der wohl international verbreitetsten Einführung von Lyons, dessen Schlußsätze die unsichere Unterscheidung zwischen Kontinuität des Bewährten und Rückschrittlichkeit zum Ausdruck bringen:

[...] wird wohl eine stärkere Verlagerung des Interesses auf die Theorie der Semantik die Linguisten zu dem traditionellen Standpunkt zurückführen, daß [...]. Falls eine solche Entwicklung stattfindet, so darf man sie nicht betrachten, als hätte sich damit die Theorie der Linguistik einfach auf den Standpunkt der traditionellen Grammatik zurückentwickelt [...] Revolutionen können von Gegenrevolutionen abgelöst werden; aber es kann nicht einfach eine Restauration der Vergangenheit geben (Lyons <sup>7</sup>1989, 492).

Unangefochten von der Ambivalenz *des* Klassischen in der Fachgeschichte ist seine Personalisierung: *Der* Klassiker. Er ist im Unterschied zum Vorläufer der geschichtlichen Zeit und ihren Generationswechseln entrückt. Ist Humboldt in dieser Rolle eher Einzelfall, so ist de Saussure die Regel. In Einführungen der 1980er Jahre wird neben de Saussure auch Chomsky übereinstimmend zum zweiten Klassiker der linguistischen Moderne ernannt. Die Personalisierung der Fachgeschichte verengt den Blick auf die Helden und blendet anderes Wichtiges aus: die übrigen Beteiligten und den sozialen Kontext der Helden, ohne den sie nicht wären, was sie zu sein scheinen: Was wäre de Saussure ohne die Junggrammatiker, was Chomsky ohne die vielen anderen Strukturalisten? Was wäre die deutsche Chomsky-Rezeption ohne die 68er Bewegung? (vgl. Ballmer 1985, Hartmann 1985; zum Kontext Chomskys vgl. Maas 1974, 7). Bartschat (1996) beginnt ihren Überblick mit Hermann Paul, der sonst nur noch bei Welte (1995) überhaupt Erwähnung findet. Paul würde zu einem Klassiker der Moderne werden, wenn man die Geschichte der Sprachwissenschaft von ihren semantischen Interessen her aufrollte. Nur als Klassiker können Revolutionäre, aus denen ›normalerweise‹ mit der Zeit Traditionsstifter

werden, dem Gang von Geschichte, die als Revolutionsgeschichte verstanden wird, entzogen werden.

In den en passant erledigten Fachgeschichten der Einführungen kommen nur solche Vertreter der Tradition überhaupt vor, die als Vorläufer oder Klassiker zur historischen Legitimation je neuer Paradigmen beitragen können. Ausschließlich über Personen (als Personalisierungen von Paradigmen) werden Traditionslinien konstruiert, die als Ganzes den Fortschritt repräsentieren, z. B.: Humboldt - de Saussure - Wittgenstein - Jakobson - Chomsky (Geier 1998, 27). Welte bietet ironisch gleich fünf personengebundene »Geburtsjahre« der modernen Linguistik an: Jones 1786 - Bopp 1816 - de Saussure 1916 - Bloomfield 1933 - Chomsky 1957 (Welte 1995, 263). Im Zusammenhang mit der sog. sprachlichen Relativitätshypothese werden bei Pörings/Schmitz (1999, 135) genannt: Locke - Humboldt - Boas - Sapir - Whorf.

Abgesehen davon, daß diese sprachwissenschaftlichen Traditionen von Philosophen dominiert werden, mithin extrem theorieelastig sind und alles Empirische der Sprachwissenschaft diskriminieren, fallen die Linien sehr unterschiedlich aus, weil sie teleologisch eng auf die jeweils als modern verstandene Linguistik bezogen sind. Mit Hilfe der Traditionslinien gelingt scheinbar die Quadratur des Kreises, nämlich Klassizität *und* revolutionäre Neuanfänge zugleich zu konzeptualisieren. Die zur Linie verketteten Personen und Jahreszahlen stellen jede für sich die Setzung einer Epochengrenze dar.

#### 4. Epochenschwellen - Toleranzgrenzen der Geschichtskonzeptionen

Die Abgrenzung »moderner Linguistik« von »traditioneller Sprachwissenschaft« ist der zentrale, weil identitätsstiftende Topos en passant geschriebener Fachgeschichten. Die im Zentrum stehenden Epochenschwellen 1916 und 1957 markieren zugleich die Toleranzgrenzen der Disziplin, d. h. die Grenze zwischen dem Eigenen (dem Modernen) und dem Fremden (dem Traditionellen). Die Grenzziehung hängt dabei wesentlich von der unterlegten und kaum reflektierten Geschichtskonzeption ab. Konkurrierende Paradigmen entwerfen unterschiedliche Bilder der Fachgeschichte auf der Basis unterschiedlicher Geschichtskonzeptionen.

*Traditionell* und *modern* kommen erwartungsgemäß vor allem in den fachgeschichtlichen Abschnitten der Einführungen vor, die die Epochengrenzen definieren. Nur bei Pörings/Schmitz (1999) fehlt solch ein Überblick ganz. Zwar entgehen diese Autoren damit der Instrumentalisierung der Tradition im Konkurrenzkampf, aber dem Buch fehlt zugleich die notwendige Frage, wie und woher all das präsentierte Wissen über Sprache eigentlich in die Köpfe der Autoren hinein gekommen ist. Womöglich korrespondiert diese absolute Art der Wissensdarstellung mit der abbildorientierten Sprachauffassung, zu der sich die Autorengruppe im Vorwort bekennt. Wie Sprache kognitive Inhalte abbilde, scheint das Buch Wissensinhalte abbilden zu wollen. So geht mit der

Vorstellung des Gebrauchs von Sprache in Handlungsvollzug und sozialer Interaktion die Vorstellung verloren, daß Sprache wie (wissenschaftliches) Wissen zeitgebunden entsteht, oder besser: gemacht wird. Nur im Kapitel über die sprachliche Relativitätshypothese existiert bei Pörings/Schmitz eine historische Dimension von Locke bis Whorf; nur hier werden übrigens überhaupt andere wissenschaftliche Autoren als ›Vorläufer‹ zitiert.

Auch die früheste der hier untersuchten Einführungen (Baumgärtner et al. 1973) weist keinen eigenen Abschnitt zur Fachgeschichte auf. Dafür zeugt der Klappentext von epochalem Bewußtsein und vom Anspruch einer gesellschaftlichen Leitdisziplin:

In den nächsten Jahren ist eine grundlegende Neuordnung des Deutsch- und Fremdsprachenunterrichts zu erwarten. Damit Hand in Hand geht eine Neuorientierung des herkömmlichen Philologiestudiums. Grund ist die moderne Linguistik, die nicht mehr nach den historischen Wandlungen der Einzelsprachen fragt, sondern nach den allgemeinen Merkmalen und Strukturen des Zeichensystems Sprache. Als anthropologisch orientierte Erfahrungswissenschaft nimmt sie durch ihre Fragestellung und Methoden mehr und mehr Einfluß auf eine wachsende Zahl von Forschungsdisziplinen, wie Soziologie, Politologie, Kommunikations- und Erziehungswissenschaft. (Baumgärtner et al. 1973; Bd. 2, o. S.)

Wenn die »historischen Wandlungen der Einzelsprachen« für den Gegenstandsbereich des überwundenen Paradigmas (der »Philologie«) stehen, sind historische Wandlungen für die Identitätsbegründung des neuen Paradigmas zunächst wohl tabu. Die Begriffe ›anthropologisch‹ und ›allgemein‹ versprechen, aus der Geschichtlichkeit sowohl des eigenen Gegenstands wie des eigenen Handelns aussteigen zu können. In den übrigen untersuchten Einführungen werden unter Zuhilfenahme vor allem der Prädikate *modern* und *traditionell* und der anderen Ausdrücke verschiedene und z. T. schwerlich kompatible Geschichtsbilder gezeichnet. Nachfolgende Typologie ist mit Hilfe wissenschaftstheoretischer Kategorien nach Mittelstraß (1980-1996) entworfen:

- die Linguistik schreitet von Revolution zu Revolution voran (Revolutionsgeschichte, meist nach Kuhn)
- die Linguistik häuft mit der Zeit immer mehr Wissen über Sprache an (Akkumulationsgeschichte)
- in der Linguistik werden dieselben Grundprobleme immer wieder neu bearbeitet (Problemgeschichte)
- die Linguistik weitet ihren Gegenstandsbereich immer weiter aus (Amplifikationsgeschichte)

Die Revolutionsgeschichte ist nicht nur in Einführungen, sondern zunächst und vor allem in Texten dominant, die den Geltungsanspruch eines neuen Paradigmas durchsetzen wollen. Beispielhaft für die Revolutionsgeschichte ist S. J. Schmidt im Vorwort zu Varela (1993, 7) mit Bezug auf die Kognitionswissenschaften:

Experten halten sie [d. i. die Kognitionswissenschaften, U. H.-Z.] für die bedeutendste theoretische und technische Revolution seit der Atomphysik mit unabsehbaren Folge-

wirkungen auf die gesellschaftliche Entwicklung dieses wie kommender Jahrhunderte. Ihre Wirksamkeit liegt vor allem darin, daß Wissenschaft und Technik hier eine auch von außen unübersehbare enge Wechselbeziehung eingegangen sind. Mit der Entstehung der Kognitionswissenschaften haben sich gesellschaftliche Problemfelder wie Information, Kommunikation, Wissen, Datenverarbeitung oder Robotik revolutionär verändert bzw. neu installiert.

Der Hinweis auf namenlose »Experten« vermag die referierte Behauptung nicht hinreichend abzusichern, so daß man das hier über die revolutionären Folgen des neuen Paradigmas Gesagte nur glauben, aber nicht sicher wissen kann. Selten ist die Nähe wissenschaftlicher und religiös definierter Gruppen so deutlich sichtbar wie hier.

Moderne Linguistik heißt im Zusammenhang der Revolutionsgeschichte revolutionäre Linguistik, und Tradition ist immer das, womit man bricht. Auch in Chomskys *Aspekte der Syntax-Theorie* wurde der Strukturalismus von de Saussure bis Bloomfield unter die »traditionelle« Sprach-Theorie subsummiert, weil der Strukturalismus für Chomsky das zu überwindende Paradigma darstellte (Chomsky 1969, 9, bes. E. Lang in Vorwort ebd., 6).

Andere Revolutionen – andere Grenzziehungen. Für Baumgärtner et al. (1973, 23) sind historische Philologie und Neuhumboldtianismus diejenigen Größen, von denen die »moderne Linguistik« abgegrenzt werden muß. *Modern* bezieht sich dabei auf den Strukturalismus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, nicht auf die Generative Grammatik, die seinerzeit wohl noch zu jung war, um schon als modern zu gelten (ebd., 23). So ähnlich liest sich das noch bei Lyons. Auch das Moderne braucht, um Geltung zu besitzen, eine gewisse, nur mit der Zeit zu erlangende Klassizität.

Markieren in den 70er und 80er Jahren de Saussure und Chomsky die epochalen Revolutionen, wird in Einführungen der 90er Jahre die Epochengrenze zwischen Tradition und Moderne in der Linguistik weit nach hinten gerückt: Für Geier (1998, 14) ist die moderne Sprachwissenschaft 200 Jahre alt und Welte stellt fünf verschiedene »Geburtsjahre« zur Wahl (s. o.), wodurch die Setzung als solche deutlich wird. Die Kür der Vorläufer und Klassiker hat den geschichtlichen Horizont der Moderne offenbar nach rückwärts erweitert, das Terrain erobert und besetzt.

Über die Epochenordnung der Zeit von 1957 bis zur Gegenwart herrscht in den Revolutionsgeschichten hingegen große Unsicherheit. Seit über vierzig Jahren scheint es keinen fachgeschichtlich revolutionären Markstein mehr zu geben, der als *modern* bezeichnet würde. Vielmehr sind es nun superlativisch *neue*, *jüngste* und *modernste* Entwicklungen in Computer- und Kognitionslinguistik (Schmitz 1992, 19, 25, 26), deren Einordnung in die Entwicklung der wissenschaftlichen Vernunft jedoch schwerfällt, da sie

tendenziell den gesamten Bereich dessen auf[saugen], was auf irgendeine Weise mit Wahrnehmung, Denken, Sprache, Sprechen und Kommunikation zu tun hat, kurz: den gesamten Bereich der klassischen Geisteswissenschaften ohne die Künste (Schmitz 1992, 26).

Wo »aufgesaugt« wird, sind Abgrenzungen und Traditionen nicht mehr nötig und Revolutionen selbst nur noch traditionell. Der Eroberungsdrang des Modernen hat sich der Geschichte insgesamt bemächtigt und die relative Autonomie des Vergangenen kassiert.

Dem zweiten, dem Akkumulationsbild der Fachgeschichte folgt die verbreitete Einführung von John Lyons. Die moderne Sprachwissenschaft wird hier nicht durch Revolutionen, sondern durch evolutionäres Aufbauen auf der Tradition geschaffen. Traditionelle Sprachwissenschaft ist danach eine Stufe, die vorübergehend benötigt und dann zurückgelassen wird. Aber Lyons markiert mit traditionell nicht eigentlich ältere (»überholte«) wissenschaftliche Ansichten, sondern die laienhaften Vorstellungen von Sprache, die er bei seinen Lesern voraussetzt und von denen sie unbedingt kuriert werden müssen; das Argument des Überholten soll ihm dabei helfen:

Nichts hilft dem Laien oder dem Studierenden, der zum ersten mal Bekanntschaft mit der Linguistik macht, mehr als ein Überblick über ihre Geschichte. Viele Vorstellungen von der Sprache, die der Linguist in Frage stellt oder überhaupt fallen läßt, werden weniger überzeugend erscheinen, wenn man etwas über ihren historischen Ursprung weiß. (Lyons 1989, 2)

Schuld an den hartnäckigen »Fehlmeinungen«, wie Lyons sie nennt, ist »die traditionelle Grammatik [...], wie sie häufig in den Schulen unterrichtet wird« (ebd. 2; ähnlich Geier 1998, 123). Es geht bei der Verwendung des Gegensatzes von *traditionell* und *modern* also gar nicht um einen Paradigmenwandel, sondern um den synchronen Gegensatz von Wissenschaft und schulverursachter Laienmeinung, die in Einführungen als Ausgangsplattform hingegenommen, aber zugleich disqualifiziert werden muß. Die »traditionelle Grammatik« wird mit unreflektiert gelernter Laiengrammatik identifiziert. Gross (1990, 5) belehrt darüber, daß »eine wissenschaftliche Beschäftigung mit Sprache [...] traditionell Gegebenes nicht einfach hinzunehmen, sondern es kritisch zu hinterfragen« hat. Das modern Gegebene gilt offenbar – wie bereits die Analyse der allgemeinsprachlichen Verwendung ergab – per se als reflektiert und einer kritischen Befragung nicht bedürftig.

Das Ziel, um das es Lyons und Gross geht, ist die Explizierung vorwissenschaftlicher Ideen von Sprache und ihre anschließende Kritik. Daß man dasselbe didaktische Ziel auch ohne fachgeschichtliche Projektionen verfolgen kann, zeigen Geier (1998) und Welte (1995): Geier überschreibt ein Kapitel mit »Vom Sprachgefühl zur Sprachwissenschaft«, und Welte enthält ein Kapitel über »Volkslinguistik, sprachliche Folklore und Mythen«.

Das Akkumulations-, aber auch das Revolutionsbild hat das Problem, mit der Abwertung alles Traditionellen wesentliche Kontinuitäten und historische Autorisierungen preiszugeben. Vor allem in diesen beiden Geschichtskonzeptionen werden deshalb Klassiker und Traditionslinien benötigt; sie spielen mit stereotypen Formeln wie »unverzichtbares Fundament« (Gross 1990, 5) und »Kontinuität abendländischer Sprachtheorien« (Lyons 1989, 3) zusammen.



Darstellungen, in denen die Problem- und Amplifikationsgeschichte dominieren, kommen hingegen weitgehend ohne den wertenden Gegensatz von *traditionell* und *modern* aus: die Ausdrücke sind dort entsprechend selten (Bünting 1973; Arnold/Sinemus 1974; Linke et al. 1994; Welte 1995; Pelz 1998). Auch die eingangs erwähnten eigenständigen Sprachwissenschaftsgeschichten von Gardt und Helbig, die die offen-explizite, diskursive Form der Geschichtsschreibung vertreten, sind am ehesten der Problemgeschichte zuzurechnen. Die Problemgeschichte kann vergangenem wissenschaftlichen Handeln uneingeschränkte Gegenwartsbedeutung zusprechen, weil intellektuelle Qualität von Ideen und die Rationalität der Argumentationen als etwas Überzeitliches verstanden werden: Wissenschaftsgeschichte als noch weitgehend ungenutzter Speicher von womöglich immer noch aktuellen Ideen, Argumenten, Modellen.

Beide Geschichtskonzeptionen, die Problem- und die Amplifikationsgeschichte, münden letztlich in einen Pluralismus synchron gegebener Theorien und Methoden, gleichgültig, wann sie entstanden sind. Dies zeigt sich nicht nur im weitgehenden Fehlen von Bewertungen der Paradigmen, sondern auch im überwiegenden Gebrauch des Präsens beim Referieren älterer Literatur (Pelz 1998). *Traditionell* wird hier koreferentiell mit positiv wertenden oder neutralen Prädikaten wie *klassisch* oder *prägenerativ* (Linke et al. 1994) verwendet. Anstelle von *modern* heißt es *neu*, *neuartig*, *relativ jung* und – soziologisch leicht irreführend – *disziplinär eigenständig* (Linke et al. 1994, 6, 15). Irreführend könnte man die Rede von der disziplinären Eigenständigkeit der Linguistik insofern nennen, als das wichtigste Kriterium disziplinärer Eigenständigkeit, nämlich ein eigenes Studienfach zu sein, wie es scheint, immer seltener zutrifft; Linguistik ist immer noch überwiegend Teilfach einer Einzelphilologie und bleibt dieser zugeordnet. Man kann darüber streiten, ob die disziplinäre Eigenständigkeit »der« Linguistik schon durch einzelsprachbezogene Professuren (Germanistische, Romanistische usw. Linguistik), Zeitschriften und Gesellschaften gegeben ist. Darüber hinaus wird nur in pluralistischen Darstellungen eine kritische Sichtweise auf gängige Selbstthematizierungen der Linguistik vermittelt:

Der Aspekt der systematischen Regelmäßigkeit von *Grammatik* bringt es mit sich, daß man diese Grammatik manchmal auch einfach *Systemlinguistik* nennt (was insofern fragwürdig ist, als es impliziert, andere Bereiche der Linguistik hätten es mit Unsystematischem zu tun). (Linke et al. 1994, 44)

Zum Beispiel wird konkret bestimmt, was insbesondere unter »traditionelle Grammatik« fällt (Linke et al. 1994, 53; ähnlich bei Welte 1995, 213), so daß deren Für und Wider diskutierbar wird. Unter den sechs dort genannten Merkmalen traditioneller Grammatik ist nur eines zeitbezogen, die übrigen betreffen methodische und inhaltliche Eigenschaften einer Grammatik.

Pluralistische Vorstellungen von dem, was Sprachwissenschaft heute ist, brauchen fachhistorische Exkurse nicht zu polemischen Abgrenzungen, sondern um Wissenschaft Personen und überprüfbareren Diskussionsprozessen zu-

zuordnen und zur kritischen Reflexion von ›Sprache in der Wissenschaftspolitik‹. *Moderne Linguistik* und *traditionelle Sprachwissenschaft* sind politische Schlagwörter wie *Wende*, *Aufbruch*, *Zukunft*. Sie sind innerhalb der polemischen Auseinandersetzung linguistischer Experten zunehmend wirkungslos; Studierenden gegenüber sind sie allerdings manipulativ.

Was fehlt, ist eine offen-explizite Geschichtsschreibung der germanistischen Sprachwissenschaft im internationalen Kontext der letzten 50 oder 100 Jahre, die neben Gegenstandswahl, Theorien- und Methodenentwicklung auch eine Reihe institutioneller und gesellschaftlicher Faktoren einbezöge, die auf die Fachentwicklung eingewirkt haben. Eine in diesem Sinne umfassende und differenzierte Geschichte der Sprachwissenschaft des 20. Jahrhunderts könnte den stereotypen bzw. den gegenwärtigen wissenschaftspolitischen Interessen unterworfenen Vorstellungen über den Modernisierungsprozeß der Disziplin einen Geschichtsentwurf gegenüber stellen, dessen Perspektivenreichtum rational entfaltet, auf Fakten gegründet und zur Diskussion gestellt ist.

Solange dies fehlt, ist es schwer, der wissenschaftspolitischen Funktionalisierung der Fachgeschichte zu entgehen. In der legitimen Konkurrenz zeitgleicher, wenn auch meist nacheinander entstandener Paradigmen gibt es eine ›natürliche‹ Intoleranz, d. h. Nicht-Anerkennung von Definitionen, Argumenten, Modellen. Wird aber die Fachgeschichte in den Konkurrenzkampf hinein gezogen, geraten auch Elemente der Tradition ins Heer des Gegners, seltener in das der eigenen Partei. Das Gleichzeitige wird in ein zeitliches Nacheinander umgeordnet, das dann am Maßstab der Modernität und des Fortschritts gemessen wird. Etwas zum Traditionellen zu erklären, heißt gerade nicht, es zu historisieren. Die Intoleranz greift dann zweifach an: Das gegnerische Paradigma wird erstens dadurch deklassiert, daß es zum Überholten, Traditionellen gemacht wird. Dadurch wird es selbst der historischen Selbstaufklärung der Disziplin entzogen, denn die Identifikation mit etwas Abgewertetem fällt schwer. Zweitens wird die Vergangenheit der Disziplin und ihre Genese selbst zu einer terra incognita, zu etwas nicht Zugehörigem, zum Sammelbecken aller überwundenen Irrtümer. Die Abwehr historischer Erklärungsmodelle im Gegenstandsbereich der Sprachwissenschaft zugunsten allgemein-anthropologischer oder noch allgemeinerer und nicht mehr an den Menschen gebundener ›kognitiver‹ Modelle seit der Chomsky-›Revolution‹ scheint hier übergeneralisiert worden zu sein, insofern auch für das eigene Fach keine historische Kontinuität reflektiert wird. Das Fach toleriert Geschichte als solche nicht mehr und demonstriert darin sein naturwissenschaftliches Selbstverständnis.

Gleichwohl bleiben stereotype Reste und Versatzstücke untereinander inkompatibler Geschichtskonzeptionen, die auf alltäglichen semantischen Konzepten – *modern*, *traditionell*, *Klassiker*, *Vorläufer*, *abendländisch*, *Fundament*, *Generationswechsel*, *überwinden*, *überholt* und ähnliche – beruhen. Anders als in Gesellschaft und Politik werden Revolutionen in der Wissenschaft als etwas durchweg Begrüßenswertes behandelt. Auch die semantische Struktur der Standardsprache zeigt, daß die deutsche Sprachgemeinschaft (anderes wurde hier nicht untersucht) über mehr positiv konnotierte Bezeichnungen für

Neueres als für Älteres und über mehr negativ konnotierte Bezeichnungen für Älteres als für Neueres verfügt. Jede Gegenwart und alles Neue toleriert das Ältere nicht einfach, sondern formt es in seinem Sinne um. Das scheint der Lauf der Welt und das spiegeln die Alltagstheorien von Geschichte. Jede Disziplin muß den Schritt von stereotypen Alltagstheorien zu reflektierten Konzeptionen tun, wenn ihre Auseinandersetzung mit den eigenen Traditionen den Ansprüchen an Wissenschaftlichkeit gerecht werden soll, die für die Auseinandersetzung mit den fachlichen Gegenständen selbstverständlich sind.

Im Zusammenhang mit den übrigen Beiträgen dieses Tagungsbands stellt sich abschließend die Frage nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden von wissenschaftlichen, religiösen und ethnischen Gruppen hinsichtlich ihres toleranten oder intoleranten Verhaltens gegeneinander: Gemeinsam sind allen gewisse Organisationsstrukturen und Verhaltensformen, in denen die Grenzziehungen sowohl nach außen als nach innen zentral sind. Gemeinsam ist allen Gruppen, daß beim Entwurf von Selbst- und Fremdbildern Gedächtnis bzw. Geschichtsschreibung der eigenen Gruppe wesentliche Mittel zur Durchsetzung eines mehr oder weniger ausgeprägten Dominanzanspruchs sind. Gemeinsam ist wissenschaftlichen und einigen religiösen Gruppen ein unbedingter und geglaubter Wahrheitsanspruch. Das Spezifische wissenschaftlicher Gruppen besteht hingegen in dem Rationalitätsanspruch, mit dem die vertretene Wahrheit auf Wissen, nicht auf Glauben gegründet werden soll. Wichtiger jedoch scheint als ein Spezifikum wissenschaftlicher Gruppen ihre im wissenschaftlichen Entwicklungs-, d. h. Modernisierungsprozeß stets unscharfen, neu zu ziehenden Grenzen zu sein, die weitaus stärker zu Abgrenzungsgesten herausfordern als dies bei religiösen oder gar ethnischen Gruppen der Fall ist, deren Außengrenzen über längere Zeit hinweg klar und fest scheinen. Unsichere Grenzen zwischen disziplinär benachbarten Gruppen, wie konkurrierende Paradigmen es immer sind, begünstigen offenbar intolerantes Verhalten.

Es wurde gefragt, ob Intoleranz nicht ein zu großes, hartes Wort für einen Aspekt des normalen wissenschaftlichen Geschäfts - Neuanfang durch Kritik und Abgrenzung - darstellt. Doch nicht um Widerspruch und Polemik geht es hier, sondern um eine der subtileren Formen wie sie die Funktionalisierung von Fachgeschichten im aktuellen Kampf um Forschungsgelder und gesellschaftliche Anerkennung darstellt.

### Bibliographie

- Arnold, Heinz Ludwig u. Volker Sinemus (Hg.): Grundzüge der Literatur- und Sprachwissenschaft, Bd. 2: Sprachwissenschaft. In Zusammenarbeit mit Rolf Dietrich und Siegfried Kanngießer, München 1974.
- Bahner, Werner u. Werner Neumann (Hg.): Sprachwissenschaftliche Germanistik. Ihre Herausbildung und Begründung, Berlin 1985.

- Ballmer, Thomas T.: Berliner Linguisten 1967-1982, in: Ballmer, Thomas T. u. Roland Posner (Hg.): Nach-Chomskysche Linguistik. Ein Querschnitt von Berliner Linguisten der 70er Jahre, Berlin 1985, 36-52.
- Bartschat, Brigitte: Methoden der Sprachwissenschaft von Hermann Paul bis Noam Chomsky, Berlin 1996.
- Baumgärtner, Klaus et. al.: Funk-Kolleg Sprache. Eine Einführung in die moderne Linguistik. 2 Bde., Frankfurt a. M. 1973 (118.-122. Tausend: Oktober 1980).
- Bierwisch, Manfred: Linguistik als kognitive Wissenschaft - Erläuterungen zu einem Forschungsprogramm, in: Zeitschrift für Germanistik 8 (1987), 645-668.
- Bünting, Karl-Dieter: Einführung in die Linguistik. Durchgesehene und ergänzte Ausgabe, Frankfurt a. M. 1972 (11.-19. Tausend: März 1973).
- Chomsky, Noam: Aspekte der Syntax-Theorie. Aus dem Amerikanischen übersetzt und hg. von einem Kollektiv unter der Leitung von Ewald Lang, Arbeitsstelle Strukturelle Grammatik, Deutsche Akademie der Wissenschaften, Berlin, Frankfurt a. M. 4.-6. Tsd. 1969 (Originalausg. 1965).
- : Cartesian Linguistics. A Chapter in the History of Rationalist Thought. New York/London 1966. Deutsche Fassung: Cartesianische Linguistik. Ein Kapitel in der Geschichte des Rationalismus. Übersetzt von Richard Kruse. Tübingen 1971.
- Gardt, Andreas: Geschichte der Sprachwissenschaft in Deutschland. Vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, Berlin/New York 1999.
- Geier, Manfred: Orientierung Linguistik. Was sie kann, was sie will, Reinbek 1998.
- Gross, Harro: Einführung in die germanistische Linguistik, 2. Aufl. München 1990.
- Hartmann, Dietrich: Wandlungen im Selbstverständnis der Linguistik der BRD in den letzten fünfzehn Jahren, in: Ballmer, Thomas T. u. Roland Posner (Hg.): Nach-Chomskysche Linguistik. Ein Querschnitt von Berliner Linguisten der 70er Jahre, Berlin 1985, 55-64.
- Haß-Zumkehr, Ulrike: »alle welt erwartet hier eine erklärungs von mir« - Jacob Grimms Vorrede zum Deutschen Wörterbuch zwischen Apologie und Programm, in: Zeitschrift für germanistische Linguistik 25 (1997), 1-23.
- : Einheit aus der Geschichte? Zur Erforschung der Geschichte der germanistischen Sprachwissenschaft, in: Mitteilungen des Marbacher Arbeitskreises für Geschichte der Germanistik Heft 13/14, 1998, 11-23. Erweiterte Fassung wiederabgedruckt in: Beiträge zur Geschichte der Sprachwissenschaft 9 (1999), 103-117.
- Helbig, Gerhard: Geschichte der neueren Sprachwissenschaft. Unter besonderem Aspekt der Grammatik-Theorie, Leipzig 1971, 2. Aufl. 1973, zugleich Lizenzausgaben München 1973 und Reinbek 1974.
- : Entwicklung der Sprachwissenschaft seit 1970, Nachdruck der 2., unveränderten Aufl. Leipzig 1988, Opladen 1990.
- Korpussammlung »geschriebene Sprache« des Instituts für Deutsche Sprache, Mannheim, Stand: Oktober 1999 (<http://www.ids-mannheim.de/kt/corpora.html>).
- Linke, Angelika, Markus Nussbaumer u. Paul R. Portmann: Studienbuch Linguistik, 2. Aufl. Tübingen 1994.
- Lyons, John: Einführung in die moderne Linguistik. Aus dem Englischen übertragen von W. und G. Abraham, 7. unveränd. Auflage München 1989. 1. dt. Ausg. München 1971. Engl. Originalausg. Cambridge 1968.
- Maas, Utz: Grundkurs Sprachwissenschaft, Teil I: Die herrschende Lehre, 2. verbesserte und ergänzte Aufl., 11. Tausend. München 1974. 1. Aufl. 1973.
- Mittelstraß, Jürgen (Hg.): Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, 4 Bde., Mannheim/Wien/Zürich (Bd. 1 u. 2) bzw. Stuttgart/Weimar (Bd. 3 u. 4) 1980-

1996. Artikel: Evolution, Erkenntnisfortschritt, Forschungsprogramm, Fortschritt, Problem, Revolution, Wissenschaftsgeschichte.
- Pelz, Heidrun: Linguistik. Eine Einführung, 3. Aufl. Hamburg 1998. 1. Aufl. 1975.
- Pörings, Ralf u. Ulrich Schmitz (Hg.): Sprache und Sprachwissenschaft. Eine kognitiv orientierte Einführung, Tübingen 1999.
- Schmitz, Ulrich: Computerlinguistik. Eine Einführung, Opladen 1992.
- Varela, Francisco J.: Kognitionswissenschaft, Kognitionstechnik. Eine Skizze aktueller Perspektiven. Übersetzt von Wolfram Karl Köck. Mit einem Vorwort von Siegfried J. Schmidt, 3. Aufl. Frankfurt a. M. 1993.
- Welte, Werner: Sprache, Sprachwissen, und Sprachwissenschaft. Eine Einführung, Frankfurt a. M. 1995.



## **Die Intoleranz wissenschaftsgeschichtlicher Stereotype**

Haß-Zumkehr, Ulrike

Dieser Text wird über DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt.

Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

DOI: <https://doi.org/10.17185/duepublico/48652>

URN: <urn:nbn:de:hbz:464-20190426-135539-9>

Link: <https://duepublico.uni-duisburg-essen.de:443/servlets/DocumentServlet?id=48652>

Rechtliche Vermerke:

Ulrike Haß dankt dem Synchron Verlag für die freundliche Genehmigung, diesen Text in der Verlagsversion online veröffentlichen zu dürfen. Zudem dankt Frau Haß den Herausgebern für die Aufnahme des Beitrags in den Sammelband.

Quelle: In: Burckhardt Dücker / Rolf Kloepfer (Hrsg.): Kritik und Geschichte der Intoleranz. Heidelberg: Synchron Verlag, 2000, 231-248. - ISBN 978-3-935025-03-4